



# »Aus der Erinnerung für die Gegenwart leben.«

Geschichte und Wirkung  
des Shoah-Überlebenden  
Ernst Grube

---

[Hg.]  
Matthias Bahr  
Peter Poth  
Mirjam Zadoff

Wallstein

»Aus der Erinnerung für die Gegenwart leben«

## Public Memory

Eine Publikationsreihe des NS-Dokumentationszentrums München

Herausgegeben von Denis Heuring,  
Paul-Moritz Rabe und Mirjam Zadoff

Band 1

Ausgehend von der Geschichte des Nationalsozialismus widmet sich die Reihe *Public Memory* der Theorie und Praxis von Erinnerungskultur. Autor\*innen unterschiedlicher Disziplinen analysieren Medien und Methoden des Erinnerns, thematisieren globale Perspektiven und Diskurse und fragen nach der Bedeutung von historischer Erfahrung für aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen.

# »Aus der Erinnerung für die Gegenwart leben«

Geschichte und Wirkung  
des Shoah-Überlebenden Ernst Grube

Herausgegeben von Matthias Bahr,  
Peter Poth und Mirjam Zadoff

Unter Mitarbeit von Denis Heuring und Thomas Rink

Wallstein Verlag



NS-Dokumentationszentrum  
München



Eine Einrichtung der  
Landeshauptstadt München

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2022

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral und der Myriad

Umschlaggestaltung: Günter Karl Bose, Berlin

Umschlagabbildung: Ernst Grube bei einem Vortrag im NS-Dokumentationszentrum München im Januar 2017; Foto: Connolly Weber Photography.

ISBN (Print) 978-3-8353-5258-2

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4921-6

---

# Inhalt

---

**Matthias Bahr, Peter Poth, Mirjam Zadoff**

Vorwort: Ernst Grube, dem Aufklärer und Kritiker, dem Lehrer und Freund | 7

**Mirjam Zadoff**

Einleitung: Vom Wunsch, die Welt zu retten – über die vielen Leben  
eines jüdischen Kommunisten | 9

## **Eine Lebensgeschichte ...**

**Peter Poth, Thomas Rink**

Ernst Grubes Leben in Worten und Bildern | 22

## **... und ihr historischer Kontext**

**Andreas Heusler**

Jüdische Identitäten in der Weimarer Republik. Eine Annäherung | 56

**Maximilian Strnad**

»Dass wir überlebt haben, verdanken wir unserem Vater« –  
Mischehen im Nationalsozialismus | 68

**Andrea Löw**

Spurensuche. Angehörige von Ernst Grube in Izbica und Piaski und die  
Ermordung der Jüdinnen und Juden im Generalgouvernement | 88

**Thomas Rink**

»Das Schlimmste war die Angst« – Als Kind im Ghetto Theresienstadt | 102

**Friedbert Mühldorfer**

Verweigerte Normalität. Ernst Grubes politische Verfolgung  
in der Bundesrepublik Deutschland | 112

## **Die Zukunft der Zeitzeugenschaft**

**Dirk Riedel**

Ein Ort der Begegnung: Das Engagement der Überlebenden für eine KZ-Gedenkstätte in Dachau | **130**

**Anja Ballis, Markus Gloe**

»Ich möchte nicht eine Konserve werden, die auf alles eine Antwort hat« – Digitale Medienformate in der Bildungsarbeit | **143**

**Oliver Schreer**

Erinnerung in 3D: Volumetrische Zeitzeugeninterviews | **156**

**Dorothee Janssen, Julian Monatzeder, Alexander Wenzlik**

»Always remember. Never forget« – Erinnern mit künstlerischen Mitteln | **172**

**Kim Wünschmann**

Gezeichnete Erinnerung: Zeitzeugenschaft und Geschichte in Comics und Graphic Novels | **190**

**Peter Poth**

»Widerstand aus der Kraft der Erinnerung« – Ernst Grube und die Aktualität einer Erziehung nach Auschwitz | **208**

**Matthias Bahr**

Ernst Grube. Zeitzeuge und Menschenrechtsbildner: Pädagogisch-didaktische Anmerkungen | **223**

**Renate Eichmeier, Paul Huf**

Eine Forschungsreise wider das Vergessen | **237**

Autor\*innen | **252**

---

## **Vorwort: Ernst Grube, dem Aufklärer und Kritiker, dem Lehrer und Freund**

---

Zeitzeug\*innen spielen eine essentielle Rolle für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. Nur durch die Überlebenden, durch ihre »Tiefenerinnerung«, wie Saul Friedländer schrieb, wird eine entscheidende Dimension der Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts greifbar. Mit ihrem Denken, mit ihrem Handeln, mit ihrem Leben stellen sie den für uns so wichtigen Sinnzusammenhang zwischen der sinnlosen Gewalt und dem Weiterleben her, dem Erzählen und dem Lernen aus der Geschichte.

Ernst Grube - Shoah-Überlebender, Zeitzeuge und vieles mehr - nimmt sein Verfolgungsschicksal als Basis für seine politische Praxis. Als aufmerksamer und kritischer Bewohner der Nachkriegs-BRD wandte er sich gegen die Logiken kapitalistischer Ausbeutung und positionierte sich – bis zum heutigen Tag – als widerständiger Aktivist gegen Antisemitismus und Rassismus und für gesellschaftliche Solidarität. Und da Wissen um die Zusammenhänge, Bildung also, eine notwendige Voraussetzung für eine solidarische Politik ist, ist Ernst Grube seit Jahrzehnten unermüdlich als Aufklärer im besten Sinn aktiv.

Wir nehmen seinen 90. Geburtstag am 13. Dezember 2022 zum Anlass, um uns dem politischen Menschen Ernst Grube aus unterschiedlichen Perspektiven anzunähern. Dazu gehört die Beschäftigung mit seiner Biografie im zeitgeschichtlichen und aktivistischen Kontext sowie der Versuch, Impulse seines Zeugnisses, seines Denkens und Handelns aufzugreifen und mit geschichtswissenschaftlichen und pädagogischen Überlegungen in Beziehung zu setzen.

Der erste Teil des Bandes widmet sich der Geschichte der Familie Grube während der NS-Herrschaft sowie dem Lebensweg Ernst Grubes nach 1945. Der zweite Teil gibt Einblicke in sein umfangreiches erinnerungskulturelles Engagement. Über kulturelle, generationelle und mediale Grenzen hinweg vermittelt Ernst Grube die existentielle Erfahrung von Unrecht und Gewalt, immer mit dem Ziel, das Bewusstsein für die Bedeutung eines demokratischen und menschlichen Miteinanders zu schärfen. Historiker\*innen und Freund\*innen machen mit ihren Beiträgen

deutlich, wofür Ernst Grube mit seiner Person einsteht: Zeugenschaft erschöpft sich nicht in einer nur der Vergangenheit zugewandten Perspektive, Erinnerung entsteht immer wieder neu in einem fortgesetzten Denk- und Lebensprozess. Deshalb mischt sich Ernst Grube dort ein, wo gesellschaftliche Entwicklungen zu entgleisen drohen und wo es für das gegenwärtige Zusammenleben nötig ist.

Profiliert hat Ernst Grube dies deutlich gemacht, als ihm am 7. November 2017 der Georg-Elser-Preis der Stadt München verliehen wurde: »Wenn wir aufhören, uns gegen die Verletzung von Humanität und Menschenrechten zu stellen, wenn wir die Zerstörung von Asylrecht und Flüchtlingsschutz schönreden lassen, geben wir die Errungenschaften der Befreiung von Faschismus und Krieg preis.«

München, im Herbst 2022

*Matthias Bahr, Peter Poth, Mirjam Zadoff*

## **Einleitung: Vom Wunsch, die Welt zu retten – über die vielen Leben eines jüdischen Kommunisten**

---

### **Marginalisierung und Widerstand vor und nach 1945**

In Würdigung eines langen und aktiven Lebens vereint dieser Band Texte, die die vielen Seiten von Ernst Grubes Biographie aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.<sup>1</sup> Und was für ein Leben! Am 13. Dezember 1932 wurde Ernst Grube in München geboren. Seine Mutter kam aus einer strenggläubigen jüdischen Familie und war von Beruf Krankenschwester. Der Vater, evangelisch aufgewachsen, war Malermeister. Beide Elternteile waren Kommunist\*innen.

Die Familie Grube lebte in einer Wohnung der jüdischen Gemeinde direkt neben der Hauptsynagoge nahe dem Münchner Stachus. Als diese im Juni 1938 abgerissen wurde, kündigte die Stadt der Familie die Wohnung. Doch der Vater wehrte sich. Im Gegensatz zu seinen jüdischen Nachbarn gelang es ihm, die Wohnung zu halten, die Familie durfte bleiben, wenn auch unter schwierigsten Bedingungen, ohne Strom, Gas und Wasser.

Kurz vor dem Novemberpogrom 1938 brachten die Eltern den 5-jährigen Ernst, seinen 8-jährigen Bruder Werner und seine nur vier Monate alte Schwester Ruth im jüdischen Kinderheim in der Antonienstraße unter. Dort mussten die Geschwister in den folgenden Jahren getrennt von den Eltern leben. Nach Schließung des Heims wurden sie 1942 in die sogenannten »Judenlager« Milbertshofen und Berg am Laim gebracht; ab 1943 lebten sie wieder bei den Eltern, in ständig wechselnden Wohnungen. Da der nichtjüdische Vater sich weigerte, dem konstanten Druck nachzugeben, sich von der jüdischen Mutter scheiden zu lassen, blieben Ernst, seine Geschwister und seine Mutter als sogenannte »Geltungsjuden« lange von der Deportation verschont – bis zum Februar 1945. Wenige Monate vor Kriegsende wurde der 12-jährige Ernst zusammen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Überleben war dort die Ausnahme – Ernst Grube war eine dieser Ausnahmen: Am 8. Mai wurde das Lager befreit. Stür-

misch, so erinnert sich Ernst Grube, umarmte er den ersten Rotarmisten, den er zu Gesicht bekam.

Zurück in München machte Ernst Grube eine Lehre zum Malermeister, holte auf dem zweiten Bildungsweg das Abitur nach und wurde Berufsschullehrer. Doch das wiedergewonnene Leben war nicht frei von Einschränkung. Ernst Grubes politisches und soziales Engagement eckten an, in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Seine Erfahrungen nach 1945 machen das Spannungsfeld zwischen demokratischer Freiheit und dem Streben nach innenpolitischer Stabilität in der BRD deutlich. Er protestierte öffentlich gegen die Wiederbewaffnung Deutschlands und engagierte sich im kommunistischen Jugendverband FDJ, in der Gewerkschaft und in der KPD. Als er 1954 an einer Demonstration gegen verlängerte Ladenschlusszeiten teilnahm, wurde er verhaftet und für sieben Monate ins Gefängnis gesperrt. Wenige Jahre später verbüßte er eine weitere Gefängnisstrafe, neun Monate, vier davon in Isolationshaft in einer Zelle, die kaum einen Meter breit war. Diesmal wurde er verurteilt, weil er sich an einer Flugblattaktion für die illegale KPD beteiligt hatte. Anfang der 1970er Jahre drohte dem Mitglied der neu gegründeten Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) schließlich sogar Berufsverbot. Bei einer Anhörung im Rathaus legte er seinen Judenstern auf den Tisch – das Berufsverbot wurde wenig später aufgehoben.

Heute ist Ernst Grube Mitglied in zahlreichen Gremien von Erinnerungseinrichtungen, er ist Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau und Sprecher des Landesvorstands Bayern der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – einer Vereinigung, die unter dem Vorwurf des Linksextremismus vom Verfassungsschutz beobachtet wird, und der vor kurzem unter dem gleichen Vorwand die Gemeinnützigkeit entzogen wurde. Auch er selbst wurde namentlich im Verfassungsschutzbericht erwähnt. Der Vorwurf lautete, er nütze als »Linksextremist« seine Arbeit in der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes aus, um kommunistische Ziele zu propagieren. »Ich erlebe im weiteren Sinn eine Form der Ausgrenzung«, kommentierte er selbst diese Groteske.<sup>2</sup>

## **Jüdische Revolutionär\*innen**

Ernst Grubes Biografie lässt sich im Kontext eines größeren Phänomens betrachten: der Geschichte jüdischer Kommunist\*innen und Revolutionär\*innen. Die Biografien jüdischer Sozialrevolutionäre waren stets eigensinnig sowie höchst individuell, und sie finden sich bis heute nur selten in Geschichtsbüchern wieder. Die historiographische Herausforderung beginnt mit den Fragen, wer die Kompetenz besitzt, diese komplexen Lebensgeschichten zu deuten; ob und in

welchem Ausmaß ihr »Jüdisch-Sein« Teil der Analyse sein soll und inwiefern die Vielschichtigkeit jüdischer Erfahrungen in den Blick genommen wird. Dabei bezeichnet »Jüdisch-Sein« nicht zwingend eine religiöse Zugehörigkeit zu einer Gemeinde, sondern beinhaltet eine Vielzahl von kulturellen, sozialen und intellektuellen Aspekten.

Diese Art der Sensibilisierung ist von kritischer Notwendigkeit, um die gesellschaftliche Situation jüdischer Revolutionäre zu erfassen, deren Leben sich häufig im »Dazwischen« ereignete, in der Spannung zwischen Realität und Utopie: Während beispielsweise das alltägliche Leben vor dem Zweiten Weltkrieg sich in traditionellen und deshalb weitgehend antisemitischen Gesellschaften in Europa abspielte, war das utopische Sehnen auf eine postnationale, postbürgerliche, postemanzipatorische und postantisemitische Welt gerichtet. Führende jüdische Revolutionär\*innen sahen sich in dieser Situation gezwungen, Masken zu tragen – nicht um ihr »wahres« Jüdisch-Sein zu verbergen, sondern um zu kaschieren, wie sie öffentlich wahrgenommen wurden: als Intellektuelle aus dem jüdischen Mittelstand.

Unter deutsch-jüdischen Zeitgenoss\*innen löste das Phänomen der vergleichsweise hohen jüdischen Beteiligung an den russischen Revolutionen von 1905 und 1917 sowie im revolutionären Berlin und München der Jahre 1918 und 1919 vor allem eines aus: Unbehagen. Sie fürchteten, dass die prominente Rolle der jüdischen Revolutionär\*innen überall im Land Antisemitismus auslösen und den Gemeinden schaden würde. Und tatsächlich wurde in der Weimarer Republik von Seiten der Rechtsparteien nicht nur die jüdische Mitwirkung an der Revolution hervorgehoben, sondern auch eine universelle Affinität zwischen jüdischen Intellektuellen und jeder Art von Radikalismus konstruiert. So betonte die rechtspopulistische Presse die Präsenz von Jüdinnen und Juden in der Spartakusgruppe und der Münchner Räterepublik, wo sie nur konnte, und machte auch aus bekannten nichtjüdischen Revolutionären nachträglich Juden – allen voran Karl Liebknecht. Dieser war durch seine offene Ablehnung des Krieges im Sommer 1914 zum liebsten Staatsfeind avanciert; nachdem er sich im November 1918 als Führer des Spartakusaufstandes neuerlich offen gegen die Regierung wandte, wurde er zur zentralen Figur der Dolchstoßlegende. Hektisch dementierte die Zeitung *Im deutschen Reich*, das Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Liebknechts angebliche jüdische Herkunft und bewies in Stammbäumen und Auszügen aus dem Geburtenregister seine gänzlich »arische Abstammung«.<sup>3</sup>

Bereits im Dezember 1919 unternahm deshalb der Berliner Literaturhistoriker Rudolf Kayser, Schwiegersohn Albert Einsteins und späterer Chefredakteur der

*Neuen Rundschau*, den Versuch, das Verhältnis zwischen Revolutionär\*innen und jüdischen Interessenvertreter\*innen und Gemeinden zu befrieden. Denn, so argumentierte Kayser, die Figur des modernen jüdischen Revolutionärs sei durchaus in der jüdischen Geschichte verankert und aus ihr zu erklären: »So maßlos er von antisemitischer Seite übertrieben, und so ängstlich er vom jüdischen Bürgertum verleugnet wird: der große jüdische Anteil an der heutigen revolutionären Bewegung steht fest; er ist immerhin so groß, dass kein Zufall, sondern eine innere Tendenz ihm gebieten muss; er ist Auswirkung des jüdischen Wesens in eine modern-politische Richtung.«<sup>4</sup>

Rudolf Kayser zufolge waren die jüdischen Revolutionär\*innen des 20. Jahrhunderts nichts anderes als Wiedergeburten der historischen Messiasgestalten: Märtyrer und Propheten, die unbeirrt einem vorbestimmten Weg folgten, der notwendigerweise tragisch enden musste. Kayzers Interpretation war kein Versuch, eine religiöse Kontinuität herzustellen. Wie viele seiner Zeitgenoss\*innen in intellektuellen Berliner Kreisen bezog Kayser sein jüdisches Selbstverständnis nicht aus religiösen Inhalten, sondern aus einer spezifischen Vorstellung von jüdischer Kultur als einem Amalgam aus Geschichte, Literatur und Kunst. Jüdisches Denken stand in dieser Wahrnehmung für Unabhängigkeit und kulturelle Avantgarde. Und die Darstellung von Revolutionären als Messiasfiguren war kein Versuch, ihnen einen religiösen Charakter zu verleihen, sondern im Gegenteil der Wunsch, der jüdischen Geschichte säkulare Traditionen einzuschreiben.

»Diese echten jüdischen Revolutionäre sind, trotzdem sie in innigster Gemeinschaft im Denken und Handeln mit ihren andersstämmigen Genossen verbunden sind, von ihnen sehr verschieden. Sie haben es zumeist in zwei Punkten schwerer: Es fehlt ihnen die natürliche Opposition der unterdrückten Klasse, des Proletariats (sie sind stets ›Intellektuelle‹), und zweitens jene weite nationale Unterstützung, die aus der Tatsache stammt, dass Führer und Gefolge von gleicher völkischer Herkunft sind. Das letztere wird mir vielleicht durch den Hinweis auf den internationalen Charakter des Sozialismus wie jeder modernen revolutionären Ideologie bestritten werden; dennoch ist es Tatsache, dass die russische wie die deutsche Revolution einen starken nationalen Einschlag haben.«<sup>5</sup>

Auf diese beiden Punkte, so Kayser, ging auch die unvermeidbare Einsamkeit der jüdischen Revolutionär\*innen zurück: Wegen ihrer jüdischen Herkunft gehörten sie nur selten zu den orthodoxen Anhängern eines revolutionären Katechismus, sondern viel häufiger zu den Häretiker\*innen. Ihr Vorbild war Kayser zufolge kein anderer als der große Mystiker und falsche Messias Sabbatai Zwi, der die jüdische Welt des 17. Jahrhunderts in einen endzeitlichen Rausch versetzt hatte. Dessen Maßlosigkeit »in Hoffnung und Wirklichkeitsferne« glaubte Kayser auch im politischen Utopismus der Berufsrevolutionär\*innen unter seinen

Zeitgenoss\*innen zu erkennen. In einer historischen Umkehrung schrieb Rudolf Kayser dem jüdischen Häretiker nachträglich den Charakter eines Sozialrevolutionärs zu und stellte ihn an den Beginn einer Linie von jüdischen Politiker\*innen – in einer Zeit, in der Jüdinnen und Juden vom politischen Leben ausgeschlossen waren, konnte Sabbatai Zwi notgedrungen nur in einem religiösen Raum agieren.<sup>6</sup>

Kaysers Darstellung geriet etwas romantisierend und ahistorisch, doch Jahrzehnte später kam Gershom Scholem, als Biograf Sabbatai Zwis, zu einem ganz ähnlichen Schluss. In seiner 1973 erschienenen englischen Übersetzung der Biographie bemerkte Scholem, nicht jener Schule anzugehören, die annimmt, »daß es ein wohldefiniertes und unveränderliches ›Wesen‹ des Judentums« gibt, besonders dort nicht, »wo historische Ereignisse zu bewerten sind«. Das Wesen des Judentums, so Scholem weiter, könne ausschließlich im historischen Kontext und deshalb immer wieder aufs Neue definiert werden. Damit legte er den Schwerpunkt jüdischer Erfahrung nicht auf den Kern der religiösen Tradition, sondern auf die Interaktion dieser Tradition mit der jüdischen und nichtjüdischen Welt ihrer Zeit. In dieser Sichtweise kam er – auf anderen Wegen als Kayser – zu einem ähnlichen Vergleich zwischen den Anhängern Sabbatai Zwis und den jüdischen Revolutionär\*innen des 20. Jahrhunderts: Für Scholem lag die Verbindung in der Tragik des Schicksals beider Gruppen, die sich einer Utopie verschrieben und dafür einen hohen Preis bezahlt hatten. Scholems Post-Holocaust- und Post-Gulag-Perspektive auf die Geschichte der Revolutionär\*innen ließ ihn die revolutionäre Ideologie, die auch ihn lange fasziniert hatte, als »säkularen Messianismus« beschreiben.<sup>7</sup> Wie der britische Historiker Colin Shindler bemerkt, spielt noch eine weitere Tradition der jüdischen Moderne eine Rolle für das Verständnis des historischen Verhältnisses von Jüdinnen und Juden zur Revolution – nämlich die Parallelität nationalistischer und universalistischer Tendenzen: »Since the French Revolution, Jews found themselves torn between the national interests of the Jews and their desire to repair the world. Both tendencies exist within Jewish tradition. Indeed, the Balfour Declaration and the Bolshevik revolution happened within days of each other in 1917.«<sup>8</sup> Internationalistische und ausgesprochen jüdische Überzeugungen standen nicht zwingend im Widerspruch zueinander. Im Gegenteil waren – und sind – derartige Schattierungen linker, jüdischer Identitäten weitverbreitet.

Was zeichnet nun die jüdische Erfahrung des 20. (und 21.) Jahrhunderts aus? Das Nachdenken über jüdische Erfahrung kommt in besonderer Weise einem Nachdenken über das Unvorhersehbare gleich. Und für keine andere Epoche ist es derart schwierig, zu definieren, was eine »jüdische Erfahrung« überhaupt ausmacht und welche Aspekte ein Leben als jüdisch definieren. Denn nie zuvor konnte die Divergenz zwischen Selbst- und Fremdbild eine vergleichbare Größe erreichen,

eine Divergenz, mit der es jeder Versuch, Zugehörigkeit zu schaffen, nun aufnehmen musste.

Besonders paradox war das Phänomen, dass in den totalitären Regimen des Nationalsozialismus und des Stalinismus einem nichtjüdisch gelebten Leben ein Tod als Jüdin oder Jude folgen konnte. Betreffen konnte dieses Schicksal all jene, die in einer nationalen Kultur aufgegangen waren und sich gänzlich einer deutschen, polnischen, französischen oder russischen Identität verschrieben hatten, oder eben jene, die sich dem Internationalismus kommunistischer oder sozialistischer Ideologien verpflichtet hatten. Ihre Geschichten hinterließen lange Zeit wenige Spuren im kollektiven jüdischen Gedächtnis und in den Arbeiten von Historiker\*innen der jüdischen Geschichte.

Dabei vermögen es gerade diese Biografien, Aufschluss über die Parallelität von Selbst- und Fremdbildern zu geben und darüber, wie diese widersprüchlichen Wahrnehmungen miteinander korrespondierten. Wie können Leben, die sich ins Außerhalb jüdischer Räume verlagert hatten und trotzdem an der Grenze zu diesen existierten, erinnert werden? Intellektuelle Diskussionen der vergangenen Jahre sind zu dem Schluss gekommen, »dass sich der Ort der Grenze in seiner Ambivalenz einer eindeutigen Bestimmung entzieht.«<sup>9</sup> Damit ist umschrieben, wie problematisch die Deutung und Zuschreibung der Biografien jüdischer Revolutionär\*innen sein kann. Walter Benjamin argumentierte, dass diese Form der Begrenzung eine Schwelle und keine Linie sei, die man überschreite, um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen, sondern vielmehr ein Raum mit seinen eigenen Regeln: »Die Schwelle ist ganz scharf von der Grenze zu scheiden. Schwelle ist eine Zone. Wandel, Übergang, Fluten liegen im Worte ›schwellen‹, und diese Bedeutung hat die Etymologie nicht übersehen.« Der Charakter eines solchen dynamischen Schwellenraums liegt deshalb nicht im Trennenden, sondern ganz im Gegenteil »im trennenden Verbinden.«<sup>10</sup> Die Grenze definiert den Raum auf ihren beiden Seiten und zugleich verbindet sie diese beiden Bereiche, die nur in wechselseitiger Abhängigkeit zueinander existieren können. Verortet man die Lebensgeschichten von revolutionären Juden\*Jüdinnen in ebendiesem Schwellenraum, so ist eine Erzählung ihrer Biografie nur durch eine integrierende Sicht der beiden Seiten, diesseits und jenseits der Grenze möglich.

## **Für eine Kultur der Erinnerung und der Verantwortung**

Auch Ernst Grubes Biografie weist Aspekte auf, wie sie mit Blick auf die Geschichte Jüdischer Sozialrevolutionär\*innen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschrieben wurden. Dazu gehört beispielsweise die Widersprüchlichkeit von Selbst-

und Fremdbildern. Als Jude und Shoah-Überlebender wurde Ernst Grube zum willkommenen Akteur innerhalb des erinnerungskulturellen Diskurses im wiedervereinigten Deutschland. Als politisch engagierter Bürger, als Kommunist und Kämpfer für die Rechte der Arbeiter\*innen war er nach dem Krieg vor allem ein Störenfried, dessen Präsenz an die verdrängte und besonders tragische Geschichte der jüdischen Revolutionär\*innen erinnerte. Ernst Grubes politisches und soziales Engagement kann nicht losgelöst von seinem »Jüdisch-Sein« betrachtet werden, und damit nicht von seiner Verfolgung und seiner Erfahrung der Shoah als Kind und Jugendlicher. Seine Erfahrungen von Ausgrenzung, Ungerechtigkeit, Rassismus, Intoleranz, Gewalt und Tod sind es, die er nach 1945 im Rahmen von gewerkschaftlicher, parteipolitischer und später auch durch seine erinnerungskulturelle Arbeit bekämpft.

Sein Kampf für eine menschlichere Zukunft für alle ist nicht zuletzt aus der Erfahrung des Unmenschlichen geboren, aus der jüdischen Erfahrung des 20. Jahrhunderts und mit den damit verbundenen Traumata.

Seit Jahrzehnten engagiert sich Ernst Grube deshalb für eine Kultur der Erinnerung und mehr noch der Verantwortung für eine gerechtere Welt. Unermüdlich erzählt er in Schulen und außerschulischen Bildungseinrichtungen von seiner Lebensgeschichte und seinen Verfolgungserfahrungen, um die Erinnerung an die NS-Verbrechen wach zu halten. Dabei macht er seine Zuhörer\*innen hartnäckig aufmerksam auf die Bedeutung und Relevanz des Vergangenen für ein solidarisches Zusammenleben im Heute und in der Zukunft.

Es waren Überlebende wie er, die ungeachtet ihrer Traumata und Verletzungen nach 1945 widerständig ihre Geschichten erzählten – widerständig, da keiner ihnen zuhörte. An zentralen Stellen der Nachkriegs-BRD saßen weiterhin die damals noch gar nicht so alten Nazis – während die Überlebenden um Anerkennung, um Restitution und um einen Platz in der Gesellschaft kämpfen mussten, und im Fall der Kommunist\*innen unter ihnen auch gegen die Ausgrenzung als Folge der Logik des Kalten Krieges.

Ernst Grubes öffentliche Positionierung gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und gegen jede Form von Ausgrenzung, Krieg und Gewalt lehrt uns, dass Erinnerung auch heute noch widerständig sein muss, wenn sie nicht zum sinnentleerten »Nie wieder« geraten will.

Denn wenn das passiert, wenn Kränze niedergelegt und Betroffenheit vorgegeben werden, aber in den Parlamenten voll Härte entschieden wird, dann meldet Ernst Grube sich zu Wort. Bescheiden, mutig, politisch klar geht es ihm immer um gesellschaftliche Solidarität, wie er nach den Anschlägen von Halle bemerkte: »Der rechte Terror betrifft ja nicht nur uns Juden, er betrifft ja auch Muslime, Sinti und Roma, Zugewanderte, die längst Staatsbürger sind, Migranten, Flüchtlinge,

um nur einige zu nennen. Und demokratisch Aktive aus allen Spektren. Wenn ich dann höre, dass sich Flüchtlinge oder auch hier geborene Menschen mit muslimischem Hintergrund in Sachsen zum Teil nicht mehr trauen, ihre Kinder auf Spielplätze zu schicken oder nachts auf die Straße zu gehen, das bedrückt mich schon sehr.«<sup>11</sup>

## Anmerkungen

1 Teile dieses Textes sind bereits erschienen unter dem Titel »Shades of Red. Biographie auf den Barrikaden«, in: Jahrbuch des Dubnow Instituts, 2017/16 (Göttingen 2019), 365–390.

2 URL: <https://www.lagergemeinschaft-dachau.de/ernst-grube-erhaelt-den-buergerpreis-fuer-demokratie-gegen-vergessen> [gelesen am 7. 8. 2022].

3 Samuel Weißenberg: Der Anteil der Juden an der Revolutionsbewegung in Rußland, in: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 1907/1, H. 3, 1–7; Erich Ludendorff: Kriegführung und Politik, Berlin 1923, 133. Zu Liebknecht vgl. Arnold Zweig: Der heutige deutsche Antisemitismus. Vier Aufsätze, in: Der Jude 1920–21/5, H. 8–9, 451–459, und H. 10, 557–565, hier 456; sowie zahlreiche Meldungen und Artikel in der CV-Zeitung *Im deutschen Reich*, so etwa in den Ausgaben 24 (1918), H. 12, 479, 25 (1919), H. 2, 75 f., und 25 (1919), H. 6, 283.

4 Rudolf Kayser: Der jüdische Revolutionär, in: Neue jüdische Monatshefte, 1919/4, 96–98, hier 96.

5 Kayser 1919, 96.

6 Vgl. Kayser 1919, 97.

7 Gershom Scholem: Sabbatai Zwi. Der mystische Messias, Frankfurt a. M. 1992, 17; David Biale: The Threat of Messianism. An Interview with Gershom Scholem, in: The New York Review of Books, 14. August 1980, 13 und 22; Gershom Scholem: Zionism. Dialectic of Continuity and Rebellion (Interviews, April und Juli 1970), in: Ehud Ben-Ezer: Unease in Zion, New York 1974, 263–296, hier 295 f.

8 Colin Shindler: The Non-Jewish Jews Who Became the Scholars of an Ideological Dreamworld, in: The Jewish Chronicle, 10 May 2012, URL: <https://www.thejc.com/comment/comment/the-non-jewish-jews-who-became-the-scholars-of-an-ideological-dreamworld-1.33333> [gelesen am 7. 8. 2022].

9 Christoph Kleinschmidt: Einleitung: Formen und Funktionen von Grenzen, in: Christoph Kleinschmidt/Christine Hewel (Hg.), Topographien der Grenze. Verortung einer kulturellen politischen und ästhetischen Kategorie, Würzburg 2011, 9–21, hier 9.

10 Walter Benjamin: Das Passagen-Werk, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1983, 618.

11 URL: <https://taz.de/Zeitzeuge-Grubeueber-rechte-Gewalt/!5637320/> [gelesen am 7. 8. 2022].



» Ich möchte Ihnen meinen tiefsten Respekt ausdrücken, allein schon für Ihre Bereitschaft und Ihre Beherztheit, uns über eine sehr traurige Periode Ihres Lebens zu erzählen! Es musste sehr unerfreulich sein, die Erinnerungen an die Schreckenzeit unter der nationalsozialistischen Regierung wachzurufen. Hinzu kommt meine Bewunderung, wie Sie mit Ihren Erfahrungen umgehen konnten und können. Auch dass Sie das Erlebte an die jungen Generationen immer wieder erzählen. Deswegen halte ich es auch für äußerst wichtig, dass wir, die jungen Generationen, die Zeitzeugen noch »erleben« können und von ihnen etwas über das Geschehene erfahren können. Vielleicht verhindert eben nämlich das, dass etwas Derartiges irgendwann erneut geschieht.

*Antonia (11. Klasse)*

» Einen Menschen zu treffen, der solch unglaublich Schreckliches durchgestanden hat und den Mut aufbringt, mit uns darüber zu sprechen, ist beeindruckend. Ich danke Ihnen für Ihre Kraft und dass sie all unsere Fragen beantwortet haben. Für mich war das Gespräch mit Ihnen sehr prägend und einige Sätze, die Sie geäußert haben, schwirren mir immer noch in meinem Kopf herum. Es war sehr wertvoll, die Welt ein wenig aus Ihren Augen zu sehen.

*Mia (11. Klasse)*

» Ich bin sehr beeindruckt, wie Sie mit Ihrer Vergangenheit umgehen, denn nicht jeder hätte die Kraft, über so eine Vergangenheit zu sprechen. Mir war nie so richtig klar, unter welchen Umständen Sie aufwachsen mussten. Ich wollte Ihnen noch Danke sagen, dass Sie Ihre Geschichte mit der Welt teilen, damit wir nicht vergessen, wie wichtig Demokratie und ein respektvoller und offener Umgang miteinander ist.

*Nika (6. Klasse)*

» Wir danken Ihnen sehr für Ihre Zeit. Sie haben uns alle unsere Fragen beantwortet und uns gezeigt, dass keine Frage zu dumm ist, um gestellt zu werden. Wir können uns überhaupt nicht vorstellen, wie die Zeit für Sie gewesen sein muss und sind Ihnen deshalb umso dankbarer, dass Sie dieses traumatische, prägende Erlebnis mit uns teilen.

Bleiben Sie gesund!

*Ali (11. Klasse)*



---

# **Eine Lebensgeschichte ...**

---

## Ernst Grubes Leben in Worten und Bildern

---

Momentaufnahmen sind mehr als nur gebannte Augenblicke; den informierten Betrachter\*innen geben sie den Blick frei auf die weiteren gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge, die in jede bildliche Darstellung eingeschrieben sind. Insofern erzählt jede Photographie eine Geschichte, ist eingeordnet in ein Vorher und Nachher, die ihre Bedeutung mittragen. Verstehen vollzieht sich hier oft intuitiv, mitunter ist man genötigt, sich die Zusammenhänge zu erfragen oder zu erarbeiten. (Viele) Bilder können somit den Anspruch erheben, ein Leben visuell zu vergegenwärtigen.

Im Folgenden haben wir uns ein bescheideneres Ziel gesetzt; anhand von Photographien, aber auch einiger Dokumente werden zentrale und prägende Momente der Biografie Ernst Grubes vorgestellt und durch korrespondierende Texte, die von ihm aus ganz verschiedenen Anlässen verfasst worden sind, teils unmittelbar kontextuell gedeutet, teils aber als sinngebende Impulse in einen größeren biografischen Zusammenhang eingerückt. Indem Bild und Text wechselseitig aufeinander Bezug nehmen, entstehen Bedeutungszusammenhänge, in denen Ernst Grube die Erfahrungen seiner Kindheit in der NS-Zeit reflektiert und im Licht späterer Erlebnisse deutet sowie aktualisiert, ihnen dabei aber ihre historische Einmaligkeit lässt.

So kann diese reflektierte Horizontverschmelzung als das Spezifische seines Erinnerungsdenkens verstanden werden, eines politisch-praktischen Gedenkens, das dem Vermächtnis der Verfolgten durch eine konsequente Fortschreibung ihres Erbes dadurch gerecht werden will, dass alle entmenschlichenden Verhältnisse und Entwicklungen kritisiert und ihnen Widerstand entgegengesetzt wird. Denn »Erinnern allein reicht nicht aus«, wie Ernst Grube betont.

Der erste Teil der biographischen Annäherung behandelt die Ausgrenzung und Verfolgung während der NS-Herrschaft. Ernst Grube ist einer der wenigen noch lebenden Münchner, der die Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung durch die Nationalsozialisten als sogenannter »Geltungsjud« erlebt hat. Über vier Jahre, von November 1938 bis zum Frühjahr 1943, musste er mit seinen Geschwistern getrennt von den Eltern leben: Zunächst im Jüdischen Kinderheim in der Antonienstraße und nach dessen Schließung im Frühjahr 1942 in den »Judenlagern«

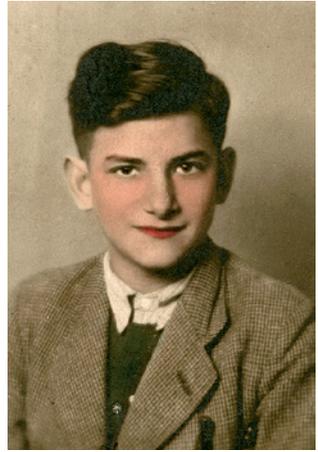
Milbertshofen und Berg am Laim. Da sein nichtjüdischer Vater sich weigerte, sich von der jüdischen Mutter scheiden zu lassen, blieben Ernst, seine Geschwister und seine Mutter lange von einer Deportation verschont. Im Februar 1945 wurde der 12-jährige Ernst Grube zusammen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Dort wurden sie am 8. Mai von der Roten Armee befreit und kehrten nach München zurück.

Für die Zeit nach 1945 bieten die ausgewählten Photographien und Dokumente zwar ganz grob einen chronologischen Rahmen, doch geht Ernst Grube textlich von Anfang an darüber hinaus und dokumentiert damit die oben angesprochenen »Lebensbedeutsamkeit« der visuell festgehaltenen Momente.

Die Geburt des politischen Ernst Grube als kritischer Zeitgenosse stellt der Abschnitt »Von der zweiten Ausgrenzung zum politischen Engagement« vor. Hier werden die Grundimpulse einer aus den Beschädigungen der Verfolgungserfahrung erwachsenen Hoffnung auf eine bessere, weil demokratische und sozial egalitäre Gesellschaft ebenso deutlich wie deren Enttäuschung.

Da Hoffnung aber nicht stumm bleiben kann, sondern eine verändernde Praxis antreibt, zeugt der zweite Abschnitt von einer Schärfung des Blickes für die Widersprüchlichkeiten des Wiederaufbaus im restaurativen Geist beziehungsweise Geist des Kalten Krieges. »Im Kampf für Frieden und soziale Gerechtigkeit« wird deutlich, dass sein politisches Engagement von großer Stringenz und Klarheit geprägt war. Im dritten Teil, »Der lange Weg zur Anerkennung«, wird deutlich, wieviel Zeit nötig war, bis sein unermüdlicher Einsatz für das ihn verpflichtende Erbe – gegen alle Widerstände – öffentlich gewürdigt und politisch (fast) anerkannt wurde.

Ernst Grube ist bis heute aktiv – auf der Suche nach den Spuren seiner eigenen Geschichte, der Geschichte seiner Familie, aber auch der nationalsozialistischen Vernichtungsgeschichte. Denn ohne dieses Allgemeine ist für ihn das Eigene nicht zu verstehen. Doch der Blick zurück ist zugleich einer nach vorn, der aus der leidvollen Erinnerung um die zerstörerische Brutalität heutigen Leidens weiß. In unverbrüchlicher Solidarität mischt sich Ernst Grube dort ein, wo er Menschen und die Menschlichkeit bedroht sieht – vom Rechtsextremismus über Waffenexporte bis hin zur Flüchtlingsfrage –, und prangert gesellschaftliche Trägheit sowie staatliche Blindheit an, eben ein »Leben aus der Erinnerung für die Gegenwart«.



Von links nach rechts und von oben nach unten: Franz Grube, Clementine Grube, Werner Grube, Ernst Grube, Ruth Grube, alle ohne Jahr.  
Fotos: Stadtarchiv München.